

# Zur Erforschung des lexikalischen Feldes

*Von Hansjakob Seiler*

## 1. Einleitung

### 1.1 Ziel der Darlegungen

In diesem Beitrag zur Erforschung des lexikalischen Feldes, der eigentlich eine Art Arbeitsbericht ist, möchte ich zu folgenden Punkten etwas sagen:

1. möchte ich eine sehr kurze und allgemeine Charakterisierung der Forschungssituation geben, so wie sie sich heute stellt;
  2. möchte ich die Schwierigkeiten, die sich der Wortfeldforschung entgegenstellen, deutlich machen;
  3. möchte ich, indem ich mir als Fernziel eine umfassende Theorie der Wortfelder bzw. des Wortfeldes vor Augen halte, eine möglichst präzise Problemstellung für die weiteren Untersuchungen gewinnen. Ich möchte dies bewerkstelligen, indem ich
  4. das Wortfeld als ein linguistisches Konstrukt mit anderen bereits besser bekannten und besser etablierten Konstrukten konfrontiere, wie etwa dem Paradigma der traditionellen Grammatik oder der Substitutionsklasse der deskriptiven Linguistik, und
  5. sollen schließlich zwei konkrete Beispiele vorgeführt werden, in denen das zunächst theoretisch Vorgebrachte näher erläutert werden soll.
- Ich kann diese Punkte nicht in einer gradlinigen Folge hintereinander abhandeln, sondern muß auf manche von ihnen mehrmals in meinen Ausführungen zurückkommen.

### 1.2 Forschungssituation

Ich gehe davon aus, daß in einer zunächst intuitiven Weise eine beeindruckende Zahl von Beobachtungen gemacht worden ist, die deutlich machen, daß wir es mit Sprachrealität zu tun haben. Diese Beobachtungen sind im Deutschen zusammengefaßt worden unter

dem Terminus „Wortfeld“ oder „Wortfelder“. Es seien stellvertretend genannt die Namen von Trier und Weisgerber. Von diesen Beobachtungen bin ich beeindruckt, und ich bin überzeugt, daß es sich dabei um etwas Sprachimmanentes handelt, dem wir nun im folgenden weiter nachgehen wollen.

Seit es eine Wortfeldforschung gibt, steht sie vor der Aufgabe, ihr eigenes Objekt zu definieren, die Voraussetzungen, von denen sie ausgeht, und die Prinzipien, nach denen sie verfährt, so explizit wie möglich zu machen, so daß sie von anderen Forschern nachvollzogen werden können. Das hat die Wortfeldforschung als ein Sondergebiet der Sprachwissenschaft mit dieser gemeinsam. Es scheint mir aber bei der Wortfeldforschung mehr als irgendwo sonst in der Sprachwissenschaft an einer umfassenden Theorie zu fehlen. Es scheint mir auch eine Methodologie im strengen Sinne nicht zur Verfügung zu stehen. So sind die Chancen, daß zwei Forscher unabhängig voneinander zu einer gleichen Zuweisung von lexikalischen Entitäten zu einem Feld gelangen in dem Sinne, wie das einmal von Günther Kandler in der Festschrift für Weisgerber gefordert wurde, äußerst gering. Wir wissen noch nicht mit Sicherheit, um es einmal bildlich auszudrücken, was für Sonden wir anlegen sollen bei der Untersuchung des Wortschatzes einer Sprache. Handelt es sich um andere Gebiete der Sprachstruktur, so stehen dem empirisch vorgehenden Forscher solche Sonden zur Verfügung, etwa die Substitutionsprobe bei der Explizitmachung der sprachlichen Einheiten; oder die Verstellprobe bei der Erforschung der syntaktischen Beziehungen.

Nehmen wir einmal als gesichert an, daß die Isolierung der lexikalischen Entitäten, genannt Wörter, erreicht ist, und gehen wir von einem Inventar solcher Entitäten, genannt Lexikon, aus. Welches sind nun die Möglichkeiten, in die Gesamtmasse dieser Entitäten eine Ordnung zu bringen?

Das sicherste und zugleich oberflächlichste Kriterium ist die alphabetische Anordnung; sie läßt keinerlei Aussagen über das Verhältnis der lexikalischen Entitäten hinsichtlich ihrer Bedeutung zueinander zu.

Eine linguistisch fundierte Klassifikation ist in vielen Grammatiken gegeben durch die Einteilung in Wortarten, in Wortklassen. Es scheint mir nun sicher, daß die Aufstellung der Wortklassen etwas zu tun hat mit der Aufstellung von Feldern, wenn wir einmal die Felder in Betracht ziehen, die bisher vorgebracht worden sind. Man spricht von den Verben des Sagens oder den Substantiven, die einen

Verstoß bezeichnen u. ä. Man muß aber auch in Betracht ziehen, daß die Wortklasseneinteilung allenfalls die Einteilung in Wortfelder durchkreuzen kann. Es wäre etwa zu überlegen, inwiefern die Zusammenordnung der Verben *kommen* und *gehen*, der Adverbien *her* und *hin*, der Pronomina *dieser* und *jener* zusammen ein Feld bilden, das dann eben die Wortklassen überschneidet.

Eine weitere Einteilung des Wortschatzes ist gegeben durch den Nachweis des Ableitungsstatus der Wörter, dort, wo ein solcher vorliegt. Es ist ebenfalls anzunehmen, daß etwa die Zusammengesetztheit von Wörtern bei ihrer Zuweisung zu einem Felde eine Rolle spielt. Das wären Klassifikationen, wie sie durch die Grammatik gesichert sind und die wahrscheinlich beachtet werden müssen bei der Aufstellung von Wortfeldern.

Nun gibt es aber über diese Klassifikationen hinaus die Intuition oder das Sprachgefühl, daß eine bestimmte Menge von Wörtern, abgesehen von ihrer Wortklassenzugehörigkeit und vom Ableitungsstatus enger zusammengehören. Es gibt für dieses Gefühl verschiedene Rationalisierungen. Eine davon lautet: Diese Wörter bedeuten ungefähr dasselbe. Das ist recht unpräzise und, abgesehen davon, wahrscheinlich auch mit der Sprachrealität nicht vereinbar. Wenn wir im späteren Ablauf unserer Ausführungen auf die sogenannten Verben des Sagens näher eingehen werden, werden wir sehen, daß dazu nicht nur solche Bedeutungsäquivalente wie die für *sprechen*, *reden*, *sagen* gerechnet werden können, sondern auch *fragen* und *antworten*. Nun ist *fragen* und *antworten* sicher nicht bedeutungsgleich, sicher nicht synonym. Eine andere Rationalisierung für Felder könnte etwa lauten, daß die Mitglieder eines Wortfeldes eine Komponente ihrer Bedeutung gemeinsam haben. Nun ist die Analyse der Bedeutungen in Komponenten eine der meistdiskutierten Aufgaben der modernen Semantik. Man spricht von *componential analysis*, und es wäre von dieser Forschung her einiges zu erwarten für die Frage der Zuweisung von Wörtern zu einem Feld. Leider sind diese Komponenten so, wie sie etwa im Rahmen der generativen Grammatik aufgestellt werden, in ihrem Status nicht geklärt; sie sind aprioristisch gefaßt und formuliert, ein Korrektiv oder eine Kontrolle ergibt sich eigentlich erst aus der gesamten Ableitung im Rahmen der generativen Grammatik. Ich möchte mich jedenfalls nicht unbedingt auf die Komponentenanalyse in ihrer jetzt vorliegenden Form verlassen. Alles in allem wäre zur Forschungssituation zu sagen: Wir

wissen noch nicht, welche Bedingungen erfüllt sein müssen, damit eine Menge von lexikalischen Entitäten aus der Gesamtmenge des Lexikons heraus als enger zusammengehörig erwiesen werden kann.

### 1.3 Substitutionsklasse, Wortfeld und Paradigma

Ich will nun versuchen, mich der Lösung eines solchen Problems zu nähern, indem ich folgende Frage stelle und zu beantworten suche: Nehmen wir irgendein von einem Sprachwissenschaftler aufgestelltes Wortfeld als gegeben: Welchen Status hat eine solche Aufstellung im Rahmen der Gesamtbeschreibung einer Sprache? Meine Antwort lautet, daß Wortfelder sprachwissenschaftliche Konstrukte sind. Als solche sind sie vergleichbar mit anderen sprachwissenschaftlichen Konstrukten, und zwar den schon genannten Paradigmen der traditionellen Grammatik und den Substitutionsklassen der deskriptiven Linguistik. Diese scheinen mir mit den Wortfeldern gemeinsam zu haben, daß sie Feldkonstrukte sind.

Der Ausdruck Feldkonstrukte bedarf der Erläuterung, zuerst das Vorderglied *Feld*-. Dieser Begriff umfaßt für uns zwei Aspekte: Erstens die von de Saussure so genannten „rapports associatifs“, die den „rapports syntagmatiques“ gegenübergestellt sind. Bei einem Feld handelt es sich um Entitäten, die in der Dimension der „rapports associatifs“ zusammengehören. Ich sage ausdrücklich nicht „paradigmatische Dimension“, weil ich meine, daß dieser Terminus zu vielen Mißverständnissen Anlaß gegeben hat; wir werden darauf zurückkommen. Der zweite Aspekt des Feldes besteht für uns darin, daß es sich um eine Menge von Entitäten handelt, deren Verhältnis zueinander im Rahmen des mathematisch-topologischen Konzeptes einer Matrize verdeutlicht werden kann. Wir werden auch darüber noch mehr zu sagen haben.

Der zweite Bestandteil unseres Ausdrucks, der Terminus *Konstrukt*, soll besagen, daß es sich um etwas Sprachimmanentes handelt und nicht um etwas von außen her an die Sprachrealität Herangetragenes. Das kann nur so verstanden werden, daß ein Konstrukt, wenn es für eine gegebene Sprache aufgestellt ist, den Status eines sprachlichen Zeichens hat, und das heißt: es hat eine signifiant-Seite und eine signifié-Seite. Es ist ein komplexes Zeichen und steht im Gegensatz zu einem einfachen Zeichen, d. h. einem Morphem oder einem Wort; es hat aber trotzdem den Status eines sprachlichen Zeichens. Sowohl die Substitutionsklasse als auch das Paradigma und das lexikalische

Feld haben den Status eines Zeichens. So wie man einfache Zeichen zueinander in Opposition stellt, möchte ich nun diese komplexen Zeichen miteinander vergleichen und in ihrer Opposition sehen.

Abschließend zum Terminologischen wäre noch zu sagen, daß ich statt von Wortfeldern von lexikalischen Feldern sprechen möchte. Damit soll zum Ausdruck gebracht werden, daß das lexikalische Feld nur eines aus der Klasse der Feldkonstrukte ist, als deren weitere Mitglieder wir die Substitutionsklassen und das Paradigma kennen gelernt haben.

Die Substitutionsklasse in der deskriptiven Linguistik wird definiert als die Menge der Entitäten, die in einer gegebenen Äußerung an einer gegebenen Stelle füreinander substituiert werden können, so daß jedesmal eine neue Äußerung entsteht und die syntaktische Grundstruktur der neuen Äußerung, verglichen mit der Ausgangs-äußerung, die gleiche geblieben ist. Das ist etwa das Konzept, wie es bei Pike, aber auch bei Bloomfield entwickelt ist. Wenn Sie also einen Satz haben: *Der Mann schläft*, und versuchen nun an dem Platz der Einheit *Mann* andere Entitäten zu substituieren, so bekommen Sie die Klasse aller Entitäten, die an dieser Stelle substituierbar sind und die die Bedingungen, die ich genannt habe, erfüllen. Oder Sie können den Platz *schläft* in Betracht ziehen und hier wieder die Klasse aller möglichen Substitute bilden. Es ruht diese Klasse auf einer Beschränkung der Substituierbarkeit. Ich habe gesagt, die syntaktische Relation muß die gleiche bleiben, d. h. unter anderem: es sind nur bestimmte Wortklassen an der bestimmten Stelle zugelassen, und innerhalb dieser Wortklassen gibt es allenfalls noch Restriktionen, Einschränkungen lexikalischer Art. Es wird etwa der Fall sein, daß das Verbum *schläft* mit Vorliebe zu solchen Nomina gestellt wird, von denen das Schlafen ausgesagt werden kann, also belebte Nomina. Im ganzen basiert die Substitutionsklasse auf der Gleichheit einer syntaktischen Relation; sie ist schwach strukturiert, wie ich das nennen würde; innerhalb dieser Klasse gibt es eine schwache Strukturierung, die auf Einschränkungen lexikalischer Natur beruht.

Das Paradigma, worunter ich z. B. das Kasusparadigma der altindogermanischen Sprachen verstehe oder das Paradigma der Verbal-flexion, scheint mir in vielem der Substitutionsklasse entgegengesetzt. Dem Paradigma habe ich eine längere, in *Lingua* 18,2 (1967) erschienene Studie gewidmet. Zunächst einmal sind die Mitglieder eines Paradigmas im allgemeinen nicht füreinander substituierbar

im Rahmen einer und derselben Äußerung. Ich halte den Ausdruck „paradigmatische Dimension“ für verfehlt; dann vor allem, wenn darunter „Substitutionsklasse“ verstanden wird. Das ist etwa der Fall bei Hjelmslev, der überhaupt, wie ich glaube, den Terminus „paradigmatisch“ aufgebracht und dort verwendet hat, wo Saussure ganz richtig den allgemeineren Terminus „rapports associatifs“ verwendet hatte. Also die Mitglieder des Paradigmas, des Paradigmenfeldes sind nicht füreinander substituierbar. Etwa einen Genitiv kann man normalerweise nicht dort im Satz einsetzen, wo ein Nominativ steht; man bekommt entweder eine völlig neue Äußerung, die syntaktisch nicht der Ausgangsäußerung gleich ist, oder man bekommt überhaupt einen ungrammatischen Satz. Die Mitglieder eines Paradigmas, etwa des Flexionsparadigmas, stehen vielmehr in einer engen Beziehung zu ganz bestimmten syntaktischen Relationen. Zum Beispiel der Genitiv steht in einer engen Beziehung zur Signalisierung der Attributsrelation, der Akkusativ steht in einer engen Beziehung zur Signalisierung der Objektsrelation. Man kann verallgemeinernd sagen: Die Mitglieder eines Flexionsparadigmas stehen in Beziehung zu einem syntaktischen Paradigma, das also aus verschiedenen syntaktischen Konstruktionen besteht: der Attributskonstruktion, der Objektskonstruktion, der Subjektskonstruktion usw. Die Einschränkungen in der Kombinierbarkeit bei den Mitgliedern eines Paradigmas sind in erster Linie syntaktisch; das Paradigmenfeld ist stark syntaktisch strukturiert. Die Abgrenzung des Feldes nach außen wird für die Beispiele, die ich genannt habe, geliefert durch die gemeinsame Zugehörigkeit zu einer bestimmten Wortklasse, also beim Paradigma der Nominalflexion handelt es sich eben um alle diejenigen Entitäten, die der Wortklasse Nomen angehören, beim Paradigma der Verbalflexion um alle Entitäten, die der Klasse Verben angehören.

Ich kann das bisher Gesagte wie folgt zusammenfassen und noch etwas erweitern:

1. Es handelt sich bei dem, was wir bis jetzt gesehen haben, um die Wechselbeziehung zwischen einem Syntagma und einer Einheit; etwas weniger technisch ausgedrückt, zwischen einer Beziehung von Wörtern im Satz und einem einzelnen Wort.

2. Es handelt sich um die Abgrenzung der Menge von Einheiten, also von Wörtern. Das ist das, was wir Konstrukt genannt haben. Ab-

grenzung nach außen, indem wir es mit anderen Konstrukten vergleichen; Abgrenzung der Entitäten innerhalb des Konstruktes, was wir Untergliederung nennen wollen.

3. Bei der Abgrenzung nach außen und bei der Untergliederung im Inneren spielt die Kombinierbarkeit der Entitäten, also die Syntagmatik eine entscheidende Rolle, ich will nicht sagen die einzige Rolle, aber eine entscheidende Rolle. Es handelt sich um die Einschränkung von Kombinierbarkeit; diesen Zustand wollen wir mit dem Terminus „selektive Restriktion“ belegen. Wir wollen den Satz aufstellen: Feldstruktur entsteht durch selektive Restriktionen.

4. Restriktionen, haben wir gesehen, sind entweder lexikalischer Art, d. h., sie stehen im Zusammenhang mit einer einzelnen Einheit, mit einem Wort, oder sie sind syntaktischer Art, d. h., sie stehen im Zusammenhang mit einer Konstruktion, mit einem Syntagma.

Nun komme ich zum lexikalischen Feld, und ich komme zu einer Problemstellung, zu einer Aufgabenstellung für die weitere Erforschung von lexikalischen Feldern. Es muß bei dieser weiteren Erforschung gezeigt werden,

1. inwiefern bestimmte Wörter zu einem Konstrukt, zu einer Gesamtmenge, genannt „Feld“, zugewiesen werden können und inwiefern dieses Konstrukt gegenüber anderen Konstrukten abgegrenzt werden kann.

2. Es muß der Nachweis geliefert werden, daß innerhalb des Konstruktes eine Strukturierung, eine Untergliederung besteht.

Diese beiden Bedingungen halte ich für notwendig und für hinreichend für die Behauptung, es bestehe ein lexikalisches Feld.

Wir haben nun gesehen, daß Strukturierung durch den Nachweis von Restriktionen sichtbar wird. Bei den lexikalischen Feldern handelt es sich um Restriktionen sowohl lexikalischer als auch syntaktischer Art. Man kann fast sagen, das Paradigma, das traditionelle Paradigma, ist ein Extremfall, nämlich es ist der Fall, bei dem die Strukturierung durch Restriktionen vorwiegend syntaktischer Art erreicht wird. Die Substitutionsklasse scheint ein anderer Extremfall zu sein. Es ist die Klasse der Elemente, die auf einer schwachen syntaktischen Strukturierung beruht, d. h. auf einer einzigen syntaktischen Relation. Das lexikalische Feld ist nun eine Mischung aus diesen beiden Extremen, und ich komme zur Beantwortung der

Frage, warum der Nachweis von Feldern so schwierig ist: Die Schwierigkeit besteht darin, das Mischungsverhältnis zwischen syntaktischen und lexikalischen Restriktionen zu erkennen. Der Zugang zu der Erkenntnis von sprachlichen Feldern ist dann am leichtesten, wenn die Strukturierung und die Restriktionen möglichst rein sind, d. h., wenn sie entweder möglichst rein syntaktisch sind oder wenn sie möglichst rein lexikalisch sind. Dies wiederum scheint mir Antwort zu geben auf die Frage, warum es immer wieder dieselben Begriffsbezirke sind, die in Betracht gezogen wurden. Die Verwandtschaftsterminologie scheint mir ein Fall von stark lexikalisch strukturiertem Feld zu sein; die Verben des Sagens, „verba dicendi“, die seit dem Altertum als ein Feld aufgestellt worden sind, scheinen mir einen Fall von stark syntaktischer Strukturierung darzustellen. Das gilt natürlich nur mit gewissen Einschränkungen. Zum Beispiel scheint mir das Feld von Verwandtschaftswörtern nicht ausschließlich durch lexikalische Restriktionen bedingt zu sein. Es gibt Sprachen, in denen man etwa den Terminus *Großvater* nicht in jeder beliebigen Äußerung als solchen gebrauchen kann. In den mir vertrauten Uto-Aztektischen Sprachen Südkaliforniens etwa braucht man jeweils ein verschiedenes Verwandtschaftswort, wenn gesagt wird: *er ist mein Großvater, ich bin sein Großvater*. Das steht im Zusammenhang mit der Deixis der Pronomina, und diese wiederum ist, wie ich meinen möchte, eine syntaktische, nicht eine lexikalische Art von Restriktion.

Damit habe ich den theoretischen Teil zu einem gewissen Abschluß gebracht, und ich möchte nun, um das Gesagte noch zu verdeutlichen, zwei Beispiele diskutieren.

## 2. *Verben des Essens im Tzeltal*

Das erste betrifft eine Gruppe von Verben in einer Maya-Sprache, Tzeltal, gesprochen im zentralen Chiapas in Mexiko. Die Tabelle als solche habe ich übernommen von einem Aufsatz von Brent Berlin, „Categories of Eating in Tzeltal and Navaho“, erschienen im Januarheft von IJAL, 1967.

Die Tabelle muß die Neugierde eines an Feldern Interessierten sofort reizen. Ich habe nachher die Sache zusammen mit einem Maya-Spezialisten, Herrn Kollegen G. Zimmermann, Hamburg, noch etwas weiter verfolgt. Wir haben älteres Maya untersucht, vor allem Hochlandmaya, und wir haben gesehen, daß die Verhältnisse äh-



Fig. 1

NOUNS		VERBS					
		-ti <sup>2</sup>	-lo <sup>2</sup>	-k'uš	-e'u <sup>2</sup>	-we <sup>2</sup>	-buc <sup>2</sup>
ʔi <sup>2</sup>	chili pepper	×					
ti <sup>2</sup> bal	meat	×					
ʔeb <sup>2</sup> ʔew	mushroom	×					
k'in	kidneys	×					
sehk <sup>2</sup> ub	liver	×					
pue	lungs	×					
ealub	chicken's comb	×					
ʔa <sup>2</sup>	gizzard	×					
eukum	stomach	×					
ʔi <sup>2</sup> iš	blood	×	(×)				
ʔinam	brains		×				
ʔin bak	marrow		×				
ʔepu	grease		×				
lo <sup>2</sup> bal	banana		×				
ʔal <sup>2</sup> ʔas	orange		×				
e <sup>2</sup> um	squash		×				
ʔon	avacado		×				
meloneš	cantalope		×				
c <sup>2</sup> usub	grape		×				
ʔi <sup>2</sup> ʔin	potato		×				
pah <sup>2</sup> ʔ	pineapple		×				
ʔab	honey		×				
maneána	apple		×	(×)			
manko	mango		×	(×)			
bok	greens		×	(×)			
kuliš	cabbage		×	(×)			
waneš	raddish			×			
hi	young corn			×			
ʔahan	roasting ear			×			
ʔeneke <sup>2</sup>	bean			×			
ʔaskal	brown sugar (in chunks)			×			
p <sup>2</sup> ol	popcorn			×			
k <sup>2</sup> ofoš	toasted tortilla			×			
nues	nut			×			
sakil	pumpkin seed			×			
tuš <sup>2</sup> ak	onion			×			
wale <sup>2</sup>	sugar cane				×		
te <sup>2</sup> el ʔi <sup>2</sup> im	corn stalk				×		
wah	tortilla					×	
kašlan wah	bread					×	
pae <sup>2</sup>	tamale					×	
lulse	candy						×
ium ʔab	sugar cane residue						×

lich sind; sie sind allerdings noch viel komplexer, als es auf der Tabelle erscheint. Es kommen viele weitere Momente der Untergliederung dazu. Im ganzen aber ist das Prinzip das gleiche.

Aus der Tabelle ersieht man, daß es sich um sechs Verben handelt, und zwar, wie der Verfasser sagt, um Verben des Essens. Man kann fragen, ob nicht ein Proton Pseudos darin liegt, daß man in dieser Sprache diese und gerade diese Verben zusammenordnet. Das Faktum, daß man sie alle mit „essen“ im Deutschen übersetzt, scheint mir noch kein hinreichender Grund, hier ein Feld zu postulieren. Es lassen sich zur Abgrenzung nach außen aber noch weitere Gründe aufführen, die sprachimmanent sind: Außer diesen sechs Verben gibt es nämlich noch ein siebtes. Der entsprechende Verbalstamm hat die Gestalt *tun-* und wird in Interrogativ-Konstruktionen gebraucht, also etwa, wenn man sagt *Was hast du gegessen?* oder *Ist das, was du da ißt, eßbar?* Nicht gesagt vom Autor wird, ob und inwiefern es auch für indefinite Fälle gebraucht wird, also für den Fall *Ich esse etwas* oder *Die Frucht dieses Baumes ist eßbar*. Das kann aber unterstellt werden, gerade auf Grund der Evidenz weiterer Maya-Sprachen. So kann man sagen, auf die Frage *Was ißt du da?* antworten die genannten sechs Verben, und nur diese. Und es ist obligatorisch in dieser Sprache, in der Affirmation zu unterscheiden, also eins dieser sechs auszuwählen je nach der Klassenzugehörigkeit des Objektes, das gegessen wird. Das wird in der Tabelle sichtbar gemacht. In den Zeileneingängen erscheint eine Menge von in grammatischer Objektsrelation vorkommenden Nomina. Das Verhältnis der Verben zu diesen Nomina im ganzen ist komplementär. Dadurch werden die Zeileneingänge, d. h. die Nomina, in Klassen unterteilt, für die meistens auch ein gemeinsamer Nenner der Bedeutung angegeben werden kann. Zum Beispiel die erste Klasse umfaßt Fleischarten, die zweite Material von breiiger Konsistenz, die dritte Körniges, das fest gekaut werden muß usw. Freilich figurieren in der Fleischklasse auch die Ausdrücke für „mushroom“ und „chili pepper“. Das bedarf einer Erklärung. Man kann es sich sicher nicht so leicht machen zu sagen, diese Tzeltalindianer faßten eben Pilze und Chili Pepper als Fleisch auf. Hingegen gibt es sprachliche Indizien, die mit dieser Zuweisung Hand in Hand gehen. Das ist an sich eine komplexe Angelegenheit. Ganz kurz gesagt geht es um folgendes: Es gibt in den Maya-Sprachen eine große Zahl von sogenannten Zahlklassifikatoren. Wenn man Gegenstände zählen will, so genügt es

nicht, das Zahlwort und das zu Zählende nebeneinanderzustellen, sondern es muß ein Denominator dazukommen, der je nach einer Klassenzugehörigkeit verschieden ist. Es gibt zwischen siebenzig und neunzig solcher Klassifikatoren in einer Sprache. Diese Verhältnisse sind in den Grammatiken noch ganz unzureichend beschrieben, wie es überhaupt beschämend wenig brauchbare Grammatiken von Maya-Sprachen gibt. Aber sicher ist, daß die Klassifikatoren obligatorisch sind. In dem hier aufgeführten Bereich scheint es gerade so zu sein, daß die erste Gruppe mit einem bestimmten Klassifikator Hand in Hand geht, daß die Grenze zwischen der ersten und der zweiten Gruppe zusammenfällt mit der Abgrenzung zwischen zwei Klassifikatoren. Bei der zweiten Gruppe, die vor allem weiche, breiige Materialien umfaßt, ist ein anderer Klassifikator obligatorisch als bei der ersten, der Fleischgruppe. Das, würde ich meinen, ist ein starkes sprachliches Indiz dafür, daß die Menge dieser Entitäten strukturiert und untergliedert ist, in dem angegebenen Sinn. Trotz der allgemeinen Komplementarität gibt es in dem Schema allerdings auch einige Überlappungen, etwa bei Wörtern für „Apfel“, „Mango“, „Kohl“ usw. Auch da gehen mit den Überlappungen Überlappungen der Klassifikatoren Hand in Hand. Es wird jeweils in Betracht gezogen entweder die breiige Konsistenz oder wie bei der nächstfolgenden Klasse die knusperige Konsistenz. Abschließend zu diesen Beispielen: Es handelt sich um eine nach außen abgegrenzte Menge, und zwar durch das syntaktische Kriterium interrogativ gegenüber affirmativ, und es handelt sich um eine untergliederte Menge in der Weise etwa, wie es hier angegeben ist. Das lexikalische Feld der Verben des Essens im Tzeltal beruht vorwiegend auf lexikalischen Einschränkungen, aber es ist auch eine gewisse syntaktische Restriktion im Spiele: man könnte etwa sagen, im Verhältnis 6 : 1. Im einen Fall, bei dem Kontrast allgemeines Verbum : spezielles Verbum, ist es die syntaktische Restriktion; in den anderen Fällen sind es die lexikalischen Restriktionen.

### *3. Verben des Sagens im Deutschen*

Jetzt etwas ganz anderes, nämlich, wie ich es genannt habe, Verben des Sagens im Deutschen. Ich habe über diese Sache ausführlicher gehandelt in einem Aufsatz, der in der Festschrift für Jakobson erscheinen wird, und will hier nicht das ganze Material vorführen, sondern nur ganz kurz meine Verfahrensweise charakterisieren und

angeben, in welcher Richtung ich mir solche Forschungen weitergeführt denken möchte.

### 3.1 Voraussetzungen

Ich habe in Betracht gezogen die Verben *sprechen, reden, sagen, erzählen, bemerken, antworten, entgegnen* und *fragen*. Nun kann man wieder fragen: warum diese und nur diese? Folgende Überlegungen habe ich angestellt, um diese Frage zu beantworten. Ich habe 1. die Wortklassenzugehörigkeit in Betracht gezogen, habe also nur die Verben des Sagens berücksichtigt. 2. Ich habe aus der Gesamtmasse aller deutschen Verben eine Aussonderung zu erreichen versucht, indem ich gesagt habe: Es gibt bestimmte Verben, die auf die Rede in einer Rede Bezug nehmen, also etwa das, was man „reported speech“ nennt, sei es direkte eingebettete oder indirekte eingebettete Rede. Dadurch bekomme ich eine Menge von Verben, einschließlich solcher wie etwa *meinen, vermuten, denken, protestieren*, und dann eben die genannten Verben des Sagens, also etwa einen Bereich, den man mit *verba dicendi et sentiendi* bezeichnen könnte. Das ist eine Aussonderung auf Grund syntaktischer Restriktionen. Eine weitere Aussonderung der Verben des Sagens wäre zu erreichen, indem man lexikalische Einschränkungen in Betracht zieht, also die Kombinierbarkeit mit Entitäten, die irgend etwas mit der vokalen Tätigkeit zu tun haben: also er *sagt*, er *spricht laut* oder *leise* usw. 3. Ich muß und möchte nun die Untergliederung und Strukturierung dieser Menge erweisen. Sie ist, wie ich meine, sehr stark syntaktisch, nicht lexikalisch. Sie nähert sich in der Tat dem Status eines Paradigmas. Wenn man sich einmal in anderen Sprachen umsieht, ist es tatsächlich so, daß gewisse Verben des Sagens im Verlauf der sprachlichen Entwicklung sich zu einem Paradigma zusammengeschlossen haben. Ihnen allen bekannt ist der Fall der griechischen Sprachentwicklung. Man weiß, daß bei Homer Formen wie *λέγω* oder *εἶπον* oder *εἶρηκα*, *ἀγορεύω* als selbständige Verben zu betrachten sind, allerdings als defektive Verben. Etwa zum Aorist *εἶπον* gibt es kein Präsens, zu *ἀγορεύω* gibt es im Prinzip keinen Aorist. Trotzdem sind sie als selbständig zu betrachten. Im Attischen und in der attischen Grammatik werden sie als ein und dasselbe Paradigma des Verbums *sagen* angesehen. Sie sehen also, wir haben es bei diesem Bedeutungsbereich vermutlich auch im Deutschen mit einem Grenzfall zu tun, einem Fall, der sich im Rahmen der verglichenen Konstrukte sehr stark

einem Paradigma nähert, den wir aber trotzdem noch ein Feld nennen wollen.

### 3.2 Charakterisierung der Untersuchung

Die Untergliederung der Gesamtmenge, wie bereits gesagt, kommt durch die Berücksichtigung von Einschränkungen der Kombinierbarkeit im Rahmen von syntaktischen Konstruktionen zustande. Aus der Gesamtmenge aller denkbaren syntaktischen Konstruktionen wurde ein Katalog zusammengestellt, der aus der Tabelle Fig. 3 zu entnehmen ist. Die in den Zeileneingängen genannten 16 syntaktischen Konstruktionen habe ich in 8 Paaren angeordnet, wobei ich der Meinung bin, daß die Mitglieder jedes Paares in ihrem signifiant und ihrem signifié etwas miteinander gemeinsam haben und sich in etwas unterscheiden: z. B. Satznegation und Teilnegation; relativ-interrogativ untergeordnet und relativ-interrogativ beigeordnet; Aussagesatz untergeordnet und Aussagesatz beigeordnet. Ich meine, daß es eine endliche Zahl von möglichen syntaktischen Konstruktionen gibt, daß es aber aus dieser Gesamtmenge wieder eine bestimmte Untermenge gibt, die für die zunächst auf Grund anderer Kriterien abgegrenzte Menge von Verben des Sagens und ihre Untergliederung relevant sind.

Fig. 2

#### (1.1) Zero

- (1) *Er spricht.*
- (2) *Er redet.*
- (3) \**Er sagt.*
- (4) *Er erzählt.*
- (5) \**Er bemerkt.*
- (6) *Er antwortet.*
- (7) \**Er entgegnet.*
- (8) *Er fragt.*

#### vs. (1.2) Komplement

- (9) *Er spricht wenig.*
- (10) *Er redet wenig.*
- (11) *Er sagt wenig.*
- (12) *Er erzählt wenig.*
- (13) *Er bemerkt wenig.*
- (14) *Er antwortet wenig.*
- (15) *Er entgegnet wenig.*
- (16) *Er fragt wenig.*

#### (2.1) Aussagesatz untergeordnet

- (17) \**Er spricht, (daß) ich komme.*
- (18) \**Er redet, ich komme.*
- (19) *Er sagt, ich komme.*
- (20) *Er erzählt, ich sei gekommen.*
- (21) *Er bemerkt, ich komme.*
- (22) *Er antwortet, ich komme.*

#### (2.2) Aussagesatz nebengeordnet

vs.

- (23) *Er entgegnet, ich komme.*
- (24) \**Er fragt, ich komme.*
- (25) *Er spricht: ich komme.*
- (26) \**Er redet: ich komme.*
- (27) *Er sagt: ich komme.*
- (28) *Er erzählt: ich bin gekommen.*

- |   |   |
|---|---|
| (29) <i>Er bemerkt: ich komme.</i>          | (31) <i>Er entgegnet: ich komme.</i>          |
| (30) <i>Er antwortet: ich komme.</i>        | (32) * <i>Er fragt: ich komme.</i>            |
| (3.1) Relativ-Interrogativ<br>untergeordnet | vs. (3.2) Relativ-Interrogativ<br>beigeordnet |
| (33) * <i>Er spricht, was er weiß.</i>      | (41) * <i>Er spricht: was weiß er?</i>        |
| (34) * <i>Er redet, was er weiß.</i>        | (42) * <i>Er redet: was weiß er?</i>          |
| (35) <i>Er sagt, was er weiß.</i>           | (43) <i>Er sagt: was weiß er?</i>             |
| (36) <i>Er erzählt, was er weiß.</i>        | (44) * <i>Er erzählt: was weiß er?</i>        |
| (37) * <i>Er bemerkt, was er weiß.</i>      | (45) * <i>Er bemerkt: was weiß er?</i>        |
| (38) <i>Er antwortet, was er weiß.</i>      | (46) <i>Er antwortet: was weiß er?</i>        |
| (39) * <i>Er entgegnet, was er weiß.</i>    | (47) <i>Er entgegnet: was weiß er?</i>        |
| (40) <i>Er fragt, was er weiß.</i>          | (48) <i>Er fragt: was weiß er?</i>            |

In Fig. 2 habe ich die ersten drei Paare von syntagmatischen Konstruktionen mit je einem Beispiel für je eine lexikalische Entität vorgeführt, woraus man ersehen mag, wie die Untersuchung angelegt ist. Mit „Zero“ ist gemeint, daß das Verbum zusammen mit dem Pronominalelement ohne weiteren Zusatz eine abgeschlossene Äußerung des Deutschen darstellen kann. Das ist bei *sagen*, *bemerk*, *entgegen* nicht möglich. *Er sagt* oder *Er bemerkt* sind als abgeschlossene Äußerungen in dieser Form nicht möglich. Das ist ein Beispiel für eine Restriktion. Der Terminus Komplement soll bedeuten, daß außer dem Verbum noch wenigstens ein weiterer Zusatz in der Äußerung steht, entweder ein eingebetteter Satz von dem Typ *Er sagt, ich komme* oder ein Objektnomen vom Typ *Er spricht den Satz* oder eine präpositionale Wendung vom Typ *Er spricht mit X*. In der angegebenen Weise wird nun für alle acht Paare von syntagmatischen Konstruktionen festgestellt, ob das Einsetzen einer der acht betrachteten lexikalischen Entitäten in paarweise geordnete Konstruktionen zu einem grammatischen oder zu einem ungrammatischen Satz führt. Gibt man diese Möglichkeiten mit Plus (+) und Minus (—) an, so gelangt man letztlich zu der tabellarischen Darstellung, wie sie in Fig. 3 aufgeführt ist.

Ich muß darauf hinweisen, daß die acht Paare von syntaktischen Konstruktionen nicht voneinander unabhängig sind. So ist etwa der syntagmatische Gegensatz von Satznegation und Wortnegation partiell abhängig von dem unter 1.1 und 1.2 genannten Gegensatz; nämlich diejenigen Verben, die ohne Komplement nicht eine vollständige Äußerung bilden können, sind zugleich auch diejenigen, die nicht mit der Wortnegation ohne weiteren Zusatz vorkommen,

Fig. 3

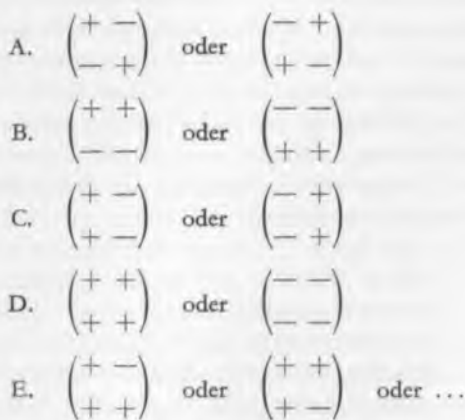
	spricht (1)	redet (2)	sagt (3)	erzählt (4)	bemerkt (5)	antwortet (6)	entgegnet (7)	fragt (8)
(1.1.) Zero	+	+	—	+	—	+	—	+
(1.2.) Komplement	+	+	+	+	+	+	+	+
(2.1.) Auss.satz unterg.	—	—	+	+	+	+	+	—
(2.2.) Auss.satz beig.	+	—	+	+	+	+	+	—
(3.1.) Rel.-Int. unterg.	—	—	+	+	—	+	—	+
(3.2.) Rel.-Int. beig.	—	—	+	—	—	+	+	+
(4.1.) Objekt	+	—	+	+	—	+	+	—
(4.2.) Adv. Best.	+	+	—	+	—	+	+	+
(5.1.) Satznegation	—	—	+	—	—	+	—	—
(5.2.) Teilnegation	+	+	—	+	—	+	—	+
(6.1.) Präp. Wd. comit.	+	+	+	+	+	+	+	+
(6.2.) Präp. Wd. rezipr.	+	+	—	—	—	—	—	—
(7.1.) Dir. Objekt	+	—	+	+	—	+	+	+
(7.2.) Indir. Objekt	—	—	+	+	—	+	+	—
(8.1.) Pers. dir. Obj.	+	—	—	—	—	—	—	+
(8.2.) Unpers. dir. Obj.	+	—	+	+	—	+	+	—

also *sagen*, *bemerk*en und *entgegn*en. Das muß man natürlich berücksichtigen. Mit anderen Worten: Man muß den Umstand berücksichtigen, daß bestimmte syntagmatische Konstruktionen in stärkerem Maße dazu angetan sind, Struktur in die Menge der betrachteten lexikalischen Entitäten zu bringen als bestimmte andere syntagmatische Konstruktionen. Wenn man einmal bei einer Darstellung wie der in Tabelle 3 gelandet ist, dann gibt es eine Reihe von Wegen, wie die Forschung weitergehen kann. Man kann einerseits die mathematischen Eigenschaften dieser Gesamtmatrix untersuchen. Wenn sich gewisse Gesetzmäßigkeiten feststellen lassen, so können diese in Zusammenhang gebracht werden einerseits mit der hier in Betracht gezogenen Menge von *verba dicendi*, andererseits mit der in Betracht gezogenen Menge von syntagmatischen Konstruktionen. An dieser Gesamtbetrachtung der Matrix wird z. Z. noch gearbeitet. Sie wird erschwert durch die schon erwähnte Tatsache, daß die einzelnen Zeilen mit ihrer Plus- und Minus-Verteilung in einem Abhängigkeitsverhältnis von gewissen anderen Zeilen stehen können.

### 3.3 Feldstrukturen

Eine andere Möglichkeit der Weiterführung der Untersuchung liegt darin, daß wir je zwei Verben in bezug auf je ein Paar miteinander kontrastierender syntagmatischer Konstruktionen in ihrer Plus- und Minus-Konfiguration darstellen. Ich habe dabei fünf Typen unterschieden, die in Fig. 4 dargestellt sind.

Fig. 4





Den Typus A, einen Überkreuztypus, nenne ich komplementär. Man muß sich vorstellen, es handelt sich um zwei Zeilen, die zwei zusammengehörige syntagmatische Relationen beinhalten, und um zwei Spalten, die zwei Verben enthalten; etwa *sagen* und *fragen*. Gerade diese zwei Verben weisen in bezug auf zwei minimal differente syntaktische Konstruktionen eine vorwiegend komplementäre Struktur auf.

Die Feldstruktur B beinhaltet, daß zwei Verben in der einen von zwei verglichenen syntaktischen Konstruktionen beide vorkommen, in der anderen beide nicht vorkommen. Diesen Typus habe ich synonym genannt, als Arbeitsterminus.

Die dritte Feldstruktur C besagt, daß zwei verglichene Verben in zwei verglichenen syntaktischen Konstruktionen so vorkommen, daß das eine in beiden, das andere in keiner von beiden stehen kann.

Der Typus D besagt, daß beide Verben in zwei verglichenen Konstruktionen entweder durchweg oder überhaupt nicht vorkommen.

Der Typus E besagt, daß die beiden Verben in der einen von zwei verglichenen Konstruktionen vorkommen, in der anderen dagegen nur eines der beiden Verben möglich ist. Es gibt vier Möglichkeiten der Anordnung von drei Pluszeichen und einem Minuszeichen und vier Anordnungen von drei Minuszeichen und einem Pluszeichen.

Diese Typen sind von verschiedenem Interesse in bezug auf die Untergliederung des Feldes der Verben *sagen*. Auffällig ist sicher der Typus A, wo wir etwa so argumentieren: Wenn es stimmt, daß die Syntagmata in jedem Paar systematisch aufeinander bezogen sind, und wenn die verglichenen lexikalischen Entitäten diese Art von selektiver Restriktion im Hinblick auf zwei Syntagmata zeigen, also über Kreuz verteilt sind, dann schließen wir, daß die lexikalischen Entitäten miteinander in einer ausgesprochen systematischen Beziehung stehen müssen. Einen ähnlichen Schluß ziehen wir für B. Wenn zwei Verben in der einen von den verglichenen Relationen beide vorkommen, in der anderen beide nicht, so schließen wir daraus, daß diese Verben etwas miteinander gemeinsam haben müssen, eben dieses Restriktionsverhältnis in bezug auf zwei Konstruktionen. Ebenso für den Typus C. Dagegen gibt uns der Typus D nichts her; wenn die beiden Verben in den beiden Konstruktionen in gleicher Weise vorkommen oder nicht vorkommen, so können wir nichts für den Unterschied oder das Verhältnis der beiden Verben zueinander schließen. Auch der Typus E ist nicht interessant; wenn an einer Stelle die Einsetzung des Verbs nicht möglich ist, und zwar

immer wieder an einer anderen, so ist das eine Sache des Zufalls, nicht eine Sache von System.

In der Folge der Untersuchung kam nun etwa heraus, daß zwei solche Verben wie *antworten* und *entgegnen* durch ein Vorwiegen des Feldtypus B gekennzeichnet sind, den wir Synonymität genannt haben. Bei der Vergleichung von *fragen* und *sagen* ergibt sich ein Vorherrschen des komplementären Typus A. Wesentlich für die Kontrolle ist natürlich, daß die Resultate unter sich stimmig sind. Das scheint auch der Fall zu sein. Wenn *antworten* und *entgegnen* dem Typus B, Synonymität, zugewiesen werden, und ferner *sagen* und *antworten* eben diesem Typus, so muß auch *sagen* und *entgegnen* ein Vorherrschen des Typus B aufweisen, und das ist tatsächlich der Fall. Bezeichnenderweise weist das Verbum *sprechen* bei keiner Vergleichung mit einem anderen Verb irgendeine vorherrschende Typen auf. Es zeigt die häufigsten E-Typen, d. h. Zufallsverteilung zwischen dreimal Plus und einem Minus und umgekehrt. Es ist von der Gesamtmenge der Verben der Terminus, der am ehesten und in den meisten Umgebungen für die anderen Termini substituierbar ist.

Ich komme zum Schluß. Ich habe versucht, das, was in der bisherigen Forschung als lexikalisches Feld oder Wortfeld bezeichnet worden ist, aus seiner Isolierung herauszuführen, es in Zusammenhang zu bringen mit grammatischen Konstrukten. Wir haben gesagt, es handle sich auch bei einem lexikalischen Feld um ein Konstrukt, und zwar um ein immanentes Konstrukt mit Zeichencharakter. Wir haben gesagt, dieses Konstrukt beruhe auf strukturierenden Prinzipien. Wir haben als solche erkannt Restriktionen in der Kombinierbarkeit, und zwar entweder lexikalische hinsichtlich einer bestimmten lexikalischen Entität oder syntaktische hinsichtlich einer Konstruktion. Wir haben gesagt, beim lexikalischen Feld handle es sich oft um eine Mischung aus diesen beiden Extremtypen, es sei also sowohl lexikalisch als auch syntaktisch strukturiert. Daraus ergab sich uns die Problemstellung, nämlich das Erkennen des Mischungsverhältnisses. Weiter ergaben sich als Bedingungen für die Zuweisung von Wörtern zu einem lexikalischen Feld

1. die Abgrenzung nach außen,
2. der Nachweis von strukturierender Untergliederung.

Das ist Evidenz, wie sie nicht durch die Grammatik im üblichen Sinne beschrieben wird. Die Grammatik hat es zu tun mit Substitutionsklassen und mit Paradigmen. Es ist auch Evidenz, die nicht

durch das Lexikon behandelt wird; das Lexikon gibt allerdings bei den einzelnen Entitäten an, wie sie gebraucht werden, also es sagt etwa: nur mit Akkusativ, nur mit Genitiv; es gibt Restriktionen an; aber es gibt nicht an, daß diese Restriktionen systematisch aufeinander bezogen sind, so wie wir das hier zu zeigen versuchten. Es handelt sich wirklich bei diesen Forschungen und bei dieser Art von sprachlicher Evidenz um etwas Eigenständiges, das verdient, als eine eigenständige Abteilung in der Grammatik oder in der Gesamtbeschreibung einer Sprache berücksichtigt zu werden. Um auf das Gesamtthema dieser Tagung, die Sprachnormung, zu kommen: In vielen Fällen von Verstößen gegen die Sprachnorm handelt es sich um Verstöße gegen Feldregeln. Ein Beispiel ist die gestern aufgeführte mißbräuchliche Verwendung des Kompositionsgliedes *-fähig*.<sup>1</sup> Das ist ein Verstoß gegen eine in einem bestimmten Sprachzustand gültige Feldregel: nur mit Ausdrücken für belebte Wesen kombinierbar.

Es ist nun natürlich so, daß diese Strukturierungen, wie wir sie etwa bei der deutschen Gruppe der Verben des Sagens aufgezeigt haben, zunächst hypothetisch bleiben, solange sie nicht wirklich an einem großen Material durchgeprüft sind. Es würde sich darum handeln, allgemeine Gesetzmäßigkeiten zu finden, indem man mehrere solche Felder betrachtet.

Ich erinnere daran, daß die transformationelle Grammatik seit 1965 sich bemüht, für die lexikalischen Entitäten Spezifikationen der syntaktischen Kombinierbarkeit zu geben, sogenannte „syntactic features“. Und zwar wird es so gemacht, daß für jede lexikalische Entität die features von neuem spezifiziert werden. Wenn wir aber solche Untermengen in der Gesamtmenge der lexikalischen Entitäten betrachten und sehen, daß sie strukturiert sind, dann kann man ein abkürzendes Verfahren wählen, indem man die Spezifikation nicht für jedes Wort getrennt, sondern für eine Gruppe von Wörtern gesamthaft angibt. Das würde eine wesentliche Vereinfachung bedeuten, ein Befolgen des Prinzips der Einfachheit.

In Köln bin ich mit einer Gruppe von Mitarbeitern beschäftigt, die Stimmigkeit von Feldgesetzen an einem größeren Material zu prüfen. Dafür kommen die datenverarbeitenden Maschinen in Betracht. Doch das sind Dinge, über die ich irgendwo zu späterer Zeit noch einmal zu berichten hoffe.

<sup>1</sup> Siehe Vortrag W. E. Süskind, S. 191 ff.